Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Geschichte = Indicateur de l'histoire suisse

Band: 3 (1881)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ANZEIGER

für

Schweizerische Geschichte.

Herausgegeben

von der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz.

N° 1. **Neunter Jahrgang.** (Neue Folge.) **1878.**

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50 für circa 4—5 Bogen Text in 5—6 Nummern.
Man abonnirt bei den Postbureaux, sowie direct bei der Expedition, B. Schwendimann, Buchdrucker in Solothurn.

INHALT: 1. Ein Schwert des Attila. — Liutold von Mörsberg, v. Dr. G. v. Wyss. — 2. Otton de Grandson, — Gérard d'Oron, v. G. Favey. — 3. Wernher Bilgeri. — Ritter Peter Dürr, v. J. Kindler v. Knobloch. — 4. Burg Hinter-Rinach, v. J. L. Aebi. — 5. Die Herkunft des Chronisten Edlibach, v. H. Zeller-Werdmüller. — 6. Mission diplomatique du Cardinal Matthieu Schinner, Evêque de Sion, à Londres et sa harangue au Parlement anglais (1514—1516), v. Alexandre Daguet. — 7. Die Münzen des Gotthausbundes, v. Ch. Kind. — 8. Ueber die Durchführung des Restitutionsedikts von 1629 in der Schweiz, v. Dr. Theodor v. Liebenau.

1. Ein Schwert des Attila. — Liutold von Mörsberg.

Im Anzeiger für schweizer. Geschichte und Alterthumskunde, Jahrgang II. (1856), Nr. 3, S. 26 und 27, ist die Erzählung Lamberts von Hersfeld (Ann. ad ann. 1071) vom Tode eines Vertrauten König Heinrich's IV. wiederholt, der den Namen *«Liupold von Mersburg»* trug und bei'm Sturz mit dem Pferde durch sein eigenes, ihm vom Könige geschenktes, angeblich einst Attila zugehörendes Schwert umkam. Der gewöhnlichen Annahme gegenüber, welche jenen Namen auf Mersburg am Bodensee bezieht, wurde versucht, zu zeigen, dass dabei vielmehr an Burg *Mörsberg bei Oberwinterthur* zu denken sei und Liupold dem alten Stamme der Grafen von Winterthur angehört haben möge, vielleicht als Stifter einer auf Mörsberg abgetheilten Linie und Vater des Grafen *«Adalbert de Morisberch»*, welcher 1102—1120 als Schirmvogt des Klosters Allerheiligen (Schaffhausen) und — nebst seinem Bruder *Dietrich* — als Schwestersohn des Grafen Burkhard von Nellenburg auftritt. Liupold wäre identisch mit dem Grafen Liutfrid von Winterthur, in welchem Bader (Mone, Zeitschrift I, 89) den Vater der Brüder Adalbert und Dietrich erblickt.

Eine Stelle der Casus monasterii Petrishusani L. III, cap. 3. (Pertz, Monum Script. XX. 649) wirft nun aber auf die Abkunft des Freundes von König Heinrich bestimmteres Licht. Von dem im Jahre 1092 verstorbenen Grafen Cuono von Achalm-Wülflingen erzählen die Casus:

«Cuono comes concubinam habebat nomine Berhtam, sibi valde dilectam, nec aliam uxorem duxerat preter eam, que ei tres peperit filios, corpore valde formosos, animo vero non minus acutissimos, *Liutoldum* scilicet, Marquardum et

Theodericum. Sed *Liutoldus* et Marquardus, cum post obitum patris in jus *Hartmanni comitis de Dilingen* cessissent, eo quod ex ancilla nati essent, facti sunt tamen in omni re militari acerrimi et nimis animosi, adeo ut rex Heinricus *Liutoldum* inter duodecim, quos scelerum suorum semper conscios et fautores habuerat, assumpserit, quoniam erat fortis viribus et celer valde et omni militari strenuitate conspicuus; *unde et ab eodem rege privilegium libertatis promeruit tam sibi quam suis posteris omnibus.*»

Hält man diese Erzählung mit derjenigen Lamberts zusammen, so kann kein Zweifel bestehen, dass beide sich auf die nämliche Persönlichkeit beziehen, dass in beiden von dem nämlichen Günstlinge König Heinrich's die Rede ist, den Lambert Liupold, die heimatliche, dem Namen näher stehende Quelle *Liutold* nennt. Ueber die Herkunft und den Zunamen desselben aber ergeben sich dem früher Gesagten gegenüber theils abweichende, theils — wenn wir nicht irren — bekräftigende Folgerungen.

Zunächst fällt die Zugehörigkeit Liutolds zum alten Grafenstamme von Winterthur dahin, da er der natürliche Sohn des Grafen Cuono von Achalm-Wülflingen war. Der Name Liupold ist dem im Hause Winterthur üblichen Liutfrid zwar ähnlich, aber doch nicht derselbe. Ferner lassen die Casus mon. Petrishusani (Mon. Script. XX. 629) den Stamm von Winterthur mit demjenigen Grafen Adalbert *ausgehen,* der 1053 im Dienste Papst Leo's IX., seines Verwandten, gegen die Normannen in Apulien umkam und dessen Tochter Adelheid das Winterthur'sche Erbe an ihren Gemahl, Graf Hartmann von Dillingen (Stifter von Neresheim † 1121) brachte, der auch (hiedurch?) der erste Besitzer und Graf von *Kiburg* aus dem Stamme Dillingen war. Jeder Widerspruch gegenüber diesen Angaben fällt nun dahin, da an Abkunft Liutolds vom Stamme Winterthur nicht mehr zu denken ist.

Dagegen dürfte die Ableitung seines Zunamens, de Mersburg, von Burg *Mörsberg bei Winterthur* durch obige und die eben erwähnte Angabe der Casus mon. Petrishusani um so mehr Bestätigung empfangen. Mörsberg war ohne Zweifel ein Besitz der alten Grafen von Winterthur. Ihrem nächsten Erben aber, dem Grafen Hartmann von Dillingen, gehörte Liutold nach dem Tode seines Vaters, des Grafen Cuono, zunächst an, wie die Casus erzählen. Und wenn er nun von König Heinrich zu seinem Günstling erkoren und für sich *und seine Nachkommen* in den Freienstand erhoben wurde, so wird hiemit eine Ausstattung verbunden gewesen sein, zu welcher, mit Zuthun des Königs (der vielleicht bei'm Ausgange des Hauses Winterthur mit-erbte, wie später Kaiser Friedrich I. beim Ausgange von Lenzburg) Burg *Mörsberg* den Boden geliefert haben mag. War sie doch auch von Wülflingen nicht weit entfernt. Findet sich vollends diese Burg nach Liutolds Zeit im Besitze der Brüder Adalbert und Dietrich — Brüder, von denen der letztere den mütterlichen Besitz und Namen von Nellenburg annahm (Bader a. a. O.) — so erklären sich auch diese Namen als diejenigen der «*Nachkommen*» des königlichen, mit der Hand einer Gräfin von Nellenburg begabten Günstlings Liutold *Adalbert* ist nach dem letzten einstigen Besitzer von Mörsberg aus dem alten Winterthurstamme genannt; *Dietrich* — ein in den Häusern Winterthur, Kiburg

und Nellenburg nicht gebräuchlicher Name — nach *Liutolds jüngerem Bruder Dietrich,* der als Abt von Petershausen († 1116) lange Jahre hindurch, wie seine Brüder, eine hervorragende Stellung einnahm.

G. v. W.

---

2. Otton de Grandson. — Gérard d'Oron.

L'Indicateur, No. 3 de 1876, a publié une note de Mr. le professeur Rivier sur trois membres de la famille des Grandson, qui s'établirent en Angleterre. Guillaume, Thomas et Jean ne furent pas les seuls de leur race, qui suivirent la fortune des rois d'Angleterre; un article de Mr. J. Havet, publié dans la Bibliothèque de l'Ecole des Chartes (a° 1876, p. 183) est venu nous donner quelques renseignements nouveaux sur le frère aîné de Guillaume, cité dans la notice de Mr. Rivier, Otton de Grandson, dont le tombeau se voit encore dans la cathédrale de Lausanne.

Otton, qui ne paraît pas avoir été marié, après avoir assisté au siège de St. Jean d'Acre, demeura au service du roi d'Angleterre, auprès duquel il joua un rôle politique important. Dès 1275, nous apprend Mr. Havet, il fut gardien des îles normandes de Jersey et Guernesey, il fut même dispensé de payer la ferme ordinaire pour cette garde. Il paraît, que le gouvernement d'Otton de Grandson fut des plus tyranniques, car à réiterées reprises les habitants se plaignent des oppressions et des abus, auxquels ils sont en butte. Otton est encore mentionné comme gardien le 13 février 1328, mais il dut mourir la même année. Il avait laissé les fortifications des îles dans un tel état de délabrement, que le roi dut faire saisir ses biens, pour faire opérer les réparations.

Il existe aux archives nationales de France deux sceaux d'Otton de Grandson. L'un de 1303 porte un écu palé de 6 pièces brisé d'une bande chargée de trois pièces, dans lesquelles Mr. Havet a cru voir des merlettes, mais que les rédacteurs de l'inventaire des sceaux ont à raison regardées comme des coquilles; il porte en outre la légende: SIGILLVM OTTONIS DE GRANDISSONO. L'autre sceau, de 1316 porte le même écu, mais la bande ne parait chargée d'aucune pièce; la légende paraît être SIGILLVM OTONIS DE GR[A]NSON.

Otton de Grandson est encore le même personnage mentionné comme ambassadeur d'Edouard Ier en 1292 sous le nom de seigneur de Grenesie dans la Chronique de Flandre recemment imprimée dans le Recueil des historiens de la France (t. XXII, p. 353).

Dans la même notice, Mr. Rivier mentionne un Gérard d'Oron, qui aurait été sénéchal du Ponthieu en 1330, et il pense, que ce personnage pourrait être originaire du Pays de Vaud. Il n'existe réellement, croyons-nous, aucune famille noble de ce nom ni en Angleterre, ni en France; en France le seul nom, qui ait quelque trait de ressemblance avec les Oron est celui de la famille Oro, de Gascogne, d'où sont issus les seigneurs de St. Martin et de Rion.

Le prénom de Girard se remontre fréquemment dans la famille des Sires d'Oron du Pays de Vaud; nous connaissons: 1) Girard d'Oron, chantre de Lausanne et doyen de Valère, mort en 1309; 2) Girard de Bossonens, doyen de Valère, mort en 1352; 3) Girard d'Oron, seigneur de Montreux, mort en 1340; 4) Girard seigneur d'Oron et chevalier en 1313. Ce dernier pourrait bien être le sénéchal du Ponthieu; il était absent du pays en 1320 et avait vendu vers 1314 à Amédée V ses possessions à Vevey. Chose curieuse, il était surnommé «*l'Anglais*»; or, en 1330, le comte de Ponthieu était Edouard III, roi d'Angleterre, et il se pourrait, que le surnom «*d'Anglais*» fut venu à Girard de ces relations avec Edouard III. Ce n'est là qu'une simple hypothèse, mais elle a bien quelque chose en sa faveur.

G. Favey.

---

3. Wernher Bilgeri. — Ritter Peter Dürr.

Correspondenz aus dem Elsass.

Vielleicht werden die nachstehenden Notizen Sie interessiren. Dieselben betreffen erstens einen Zürcher, der in's Elsass gezogen ist, zweitens einen Elsässer, der in der Geschichte Zürich's eine gewisse Rolle gespielt hat.

Ad 1. Adelheidis de Signowe abbatissa monasterii in Eschau (bei Strassburg) vendidit discreto viro Wernhero dicto Bilgerin de Thurego redditus 20 librarum denar. argentinensium. Nonis Junii 1373.

Wernherus dictus Bilgerin, olim procurator monasterii in Eschowe, commorans Argentinæ, vendidit ecclesiæ majori Argent. XVIII. Kal. Febr. 1384.

Als procurator abbatissæ et monasterii in Eschowe erscheint er schon 1374, todt genannt quondam Wernherus dictus Bilgerin de Zürich, olim procurator monasterii de Eschowe. VI. Id. Julii 1387.

Ein Sigill dieses Wernher Bilgerin ist mir noch nicht vorgekommen.

(Anm. Wie bekannt, ist neben andern Edeln und Bürgern ein grosser Theil der Zürcher Rathsfamilie Bilgeri 1336 und 1350 in's Exil gegangen, in Folge der Brunischen Verfassungsänderung. Obige verdankenswerthe Mittheilung dürfte einen Wink geben, wohin die zuerst auf den Burgen der Umgegend weilenden Verbannten schliesslich ihre Schritte gewandt haben.)

Ad. 2. Tschudi Chron. helvet. I. 535 erzählt: «So bald Her Peter Türr, ein frommer Ritter von Strassburg, der damalen dero von Zürich Hauptmann was» etc. (Es betrifft das Gefecht ven Krähenstein 1386).

Die Dürr von Rosheim waren eines der in dieser westlich Strassburg gelegenen kleinen Reichsstadt sehr zahlreichen Adelsgeschlechter und führten in Silber drei rothe Rosen 2, 1.

Herr Peter Dürre, Ritter, 1383 Beisitzer eines in Molsheim abgehaltenen bischöfl. strassburgischen Manngerichts, kauft 1389 Zinse in Strassburg und verkauft 1393 sammt seiner Gattin Nesa eine Hofstatt in Rosheim. Sein kleines Siegel zeigt nur den Schild mit den drei Rosen: S. PET. DVRRE. MILES. Hienach scheint sein Aufenthalt in der Schweiz nur von kurzer Dauer gewesen zu sein (Anm. Jedenfalls nur so lange der Krieg währte.)

J. Kindler von Knobloch.

(Mitgetheilt von H. Zeller-Werdmüller.)

---

4. Burg Hinter-Rinach.

Vor Jahren schon wurde der Berichterstatter aufmerksam gemacht, es lägen in einem Gehölze in der Nähe des sog. Seckwaldes (bei Rickenbach im Kanton Luzern) Ueberreste einer alten Burg. Desswegen nahm derselbe die Einladung des Hrn. Leutpriesters Estermann von Neudorf sehr gerne an, dieselben zu untersuchen.

Am 27. Heumonat 1875 gingen wir an diese Untersuchung. Der Weg geht von Rickenbach in nordwestnördlicher Richtung. Rechts vom Wege senkt sich der Sterenberg (mons Sterconis in d. Urk.; das Volk sagt: Stierenberg) gegen Mittag ab. Dort liegt der kleine Hof *Rinau*. Bald ist eine *Säge* erreicht. Hier, westlich vom Sterenberge, an dessen Ost-Fusse die argauische [1]) Rinach lag, erhebt sich ein annähernd konisch geformter, mit Wald bewachsener Hügel.

Noch ist der alte Burgweg erhalten, erkennbar daran, dass der Hügel dem Aufsteigenden zur Rechten liegt, damit der Angreifende die offene Flanke (nudum latus) dem Vertheidiger der Burg bloss stelle. Der Weg beginnt am Ostpunkte und südlich, windet sich der Südseite nach hinauf, biegt nach Nord und erreicht die Höhe wieder im Osten am Burggraben.

Auf der Höhe ist eine schmale, von Ost nach West gestreckte Fläche von ungefähr 200 Fuss Länge. Das Gemäuer ist mit Moos und Grasarten überwachsen, ohne irgend einen Ueberbleibsel des Hochbaues. Wenige Stellen sind an der Oberfläche und an den Seiten bloss gelegt, wo die Anwohner zu Baubedürfnissen Steine holten. Der Begleiter aus der unten liegenden Säge bemerkte, dass beim Ausbrechen derselben der Zäppi (Pickel) erforderlich war. Der Berichterstatter untersuchte den harten Mörtel und glaubte, römische Behandlung desselben zu finden, ohne jedoch gänzlich in's Klare zu kommen.

Etwas entfernt vom Westende der Oberfläche zeigt kreisförmiges Gemäuer im Boden die Stelle des Thurmes oder Bercfrid's. Von hier ostwärts bis zu einer geringen Mauererhöhung sind 146—147 Fuss Entfernung, wahrscheinlich der innere, offene Hofraum. Dieser ist mit weniger Gehölz bewachsen, als der ganze Hügel, der mit Fichten und Gesträuch dicht besetzt ist.

Der Thurm steht, weil westlich, auf derjenigen Seite, wo der Hügel sich bei Weitem nicht so tief absenkt, als auf der Ostseite, wo die Höhe am grössten ist. Im Westen nämlich zieht in einer Normalrichtung von Süd nach Nord ein beträchtlich hoher Hügelzug, vom erwähnten Seckwalde bekränzt; dazwischen ist eine sehr geringe Vertiefung und ein Uebergang aus einem kleinen Seitenthale in ein anderes, welche den Burghügel vom Seckwalde trennt. Von dieser Seite ist also die Burg dem Angriffe am meisten ausgesetzt; daher an dieser Stelle der Thurm. Desswegen war der Eingang auf der entgegengesetzten Seite am sichersten und dazwischen das Uebrige der Gebäulichkeiten. Diese könnten aber in ihren Grundmauern erst erkannt werden, wenn die Bewaldung ausgeholzt und der Boden geöffnet würde. Allein, da es mit grossen Kosten verbunden und

---

[1]) In Nr. 1 des «Anzeiger» von 1876, S. 132, habe ich nicht: «aargauischen Seethale» geschrieben. Die Urkunden haben stets «Argau», nie die Zopfform «Aargau».

der Eigenthümer schwerlich zu so weit gehender Hülfe bereit sein dürfte, so ist eine weitere Fortsetzung unmöglich.

Da nun die Ritter von Rinach so zu sagen alle Besitzungen der Gegend inne hatten, so war diese Burg offenbar eine *Rinach* und mit der benachbarten *rinachischen* Ortschaft Mulwil (Urk. Constanz 1. Mai 1316, in Geschichtsf. II 172) nach Pfeffikon pfarrgenössig (sogar noch im J. 1757: Leu, Lex. XIII. 443). Dazu kommt, dass am 25. April 1371 (Stiftsarch. Münster) Sophie von Homburg, Wittwe Arnolds sel. von Rinach, und ihr Sohn Bertschman mit Zustimmung ihres Vogtes Matthias von Rinach an die Chorherren Cunrat und Walther von Mundrachingen zu Münster «die *Sage zu Ober-Mulwil*, genannt in *Burghalde*», und Anderes verkauften. Da das Thal, welches von der vorliegenden Burg beherrscht wird, bei Gundiswil einmündet, so ist hieher zu ziehen, was das Kammerbuch der Stift Münster (Geschichtsfr. XXIII, 259) sagt:

Item der bongart vor der *burg* cum suis attinenciis, reddens ij modios trit., quod colit V̊l. henli fides Walter Gawertschi.

Um so mehr wird der schon erwähnte, weit nähere Hof *Rinau* zu dieser Burg gehört haben.

So wird man dahin geführt, diese Burg die «*hintere* Rinach» oder «*Hinter-Rinach*» zu nennen. Auch der etwas mythische und überhaupt sonderbare Artikel «Rinach» bei Iselin (Lex. IV, 164, b) unterscheidet *drei* Burgen Rinach, nämlich eine in der «Landschaft Aergöw, dem Stand Bern zuständig», die hohe Rinach und eine dritte *bei Pfeffikon*, wodurch das Gebiet von Luzern und die Kirchgehörigkeit bezeichnet wird, während Stumpf (VII, c. 35) nur die niedere (im Winonthale) und die hohe Rinach (im Seethale) kennt. Die von Iselin bezeichnete Burg bei Pfeffikon kann also keine andere, als die in Besprechung liegende sein.

Gestützt wird diese Ansicht noch durch andere Gründe. Westlich vom Burghügel und jenseits der Höhe des Seckwaldes liegt das Gehöfte von Schlierbach. Als nun Ulrich von Rinach der ältere am 23. Hornung 1310 gestorben war (Geschichtsfr. V, 95, X, 15, vgl. V, 141 u. XI, 94), so wurde zu seinem Seelenheile von Gütern zu Nieder-Schlierbach eine Vergabung gemacht, was zur Vermuthung führt, dieser Ulrich sei Besitzer der *nahen Burg* gewesen.

Am 27. Jänner 1363 waren Johannes von Rinach, Ritter, und sein abwesender Bruder Wernher, Söhne Wernhers sel., im Streite mit den Brüdern Peter und Berchtold, Söhne des Ritters Arnold sel., *um den Thurm* der Veste Rinach (Stiftsarch. Münster). Die Streitenden bezeichnen Herrn Rudolf von St. Sterien, Propst zu Münster, und den Ritter Gotfrid von Hüneberg als Schiedsrichter. um vereint mit zwei, durch sie zu bezeichnenden Männern, den Zwist zu schlichten, den sie um besagten Thurm, Leut' und Gut, Steg und Weg haben. Nun lässt sich kaum denken, dass die Streitenden die nämliche Veste bewohnten, da sie nicht Brüder waren, sondern es liegt nahe, die einen in die östliche, die andern in die westliche, d. h. hier gemeinte Veste zu verlegen. Da sich aber nur in der «niedern (östlichen) Veste» Rinach ein Arnold und ein Wernher finden, so werden Peter und Berchtold in die Burg bei Mulwil gewiesen. Als nun acht Jahre (und drei Monate) später Sophie von Homburg, die Wittwe des Ritters Arnold

sel., die erwähnte Säge an der Burghalde verkaufte, so geschah es mit Zustimmung ihres Sohnes Bertschman, der gerade dieser uns hier begegnende Berchtold ist. Am 4. März 1384 verkaufte Adelheit von Mörsperg, geborne von Rinach, eine Schupose im Twing und Bann Rickenbach, die der *Sager von Mulwil* baute. (Stiftsarch. Münster). Man wird kaum fehlen, wenn in Adelheit eine Schwester von Peter und Berchtold vermuthet wird.

So dürfte Burg Hinter-Rinach hinreichend ausgemittelt sein.

Bero-Münster. J. L. Aebi.

---

5. Die Herkunft des Chronisten Edlibach.

Die Chronik des Zürchers Gerold Edlibach enthält in der Druckausgabe von 1841 pag. XII einige Angaben über die Herkunft seiner Familie nach den Aufzeichnungen des Chronisten und seines Sohnes Ludwig. Dieselben lauten aber sehr verworren, sind mit falschen Zahlen gespickt und so kritiklos zusammengestellt, dass es sich der Mühe lohnt, dieselben zu sichten, und nach Ergänzung aus andern Quellen den Ursprung der Familie festzustellen.

Wahrscheinlich, wenn auch nicht controllirbar, ist die Nachricht, dass das Geschlecht von Heinrich Edlibach und Anna Trinkler ab dem Zugerberg abstammt, welche Mitte des 14. Jahrhunderts gelebt haben sollen.

Sein Sohn Johannes Edlibach, genannt Schůchzer, von Hinterburg bei Neuheim, urkundet 1414 und 1426 als Einsiedler Ammann zu Neuheim, und war 1423 der erste zugerische Landvogt zu Baden. Seine Frau war Barbara von Uttingen (Uttinger) von Zug. Er hatte 1404 und 1414 das Bürgerrecht zu Zürich erworben und starb zu Neuheim zu Martini 1434. Den Namen «Edlibach» führte das Geschlecht von seiner Herkunft aus dem Oertchen Edlibach zwischen Hinterburg und Menzingen; «Schuochzer» (Schuster) war ursprünglich entweder Spitzname, oder es hatte einer aus der Familie dem Schuhmacherhandwerk angehört.

Ulrich Edlibach, meist Ammann Schůchzer genannt, Sohn des Vorerwähnten, war ebenfalls Ammann des Klosters Einsiedeln, 1440 Sonntag nach Matthiä einer der Zuger Gesandten auf dem Tage zu Schwyz, später während des Zürichkrieges siebenörtischer Vogt zu Grüningen, 1451 zugerischer Landvogt zu Baden; nachher Einsiedler Ammann zu Zürich, erneuerte er 1459 das s. Z. vom Vater erworbene, aber längst verschlafene Bürgerrecht daselbst. Er war verheirathet mit

1) N. Brandenberg von Zug.

2) N. Kienast von Zollikon. Von dieser hatte er eine mit Hans Widmer verheirathete Tochter.

3) Anna Landolt, aus dem Hofe Marbach zwischen Rüschlikon und Tallwyl. Er heirathete sie, als er Landvogt zu Baden war. Im Jahr 1451 gebar sie ihm zu Zürich um Michaeli herum den Sohn Gerold. Ulrich Edlibach-Schůchzer starb 11. Mai 1462 im Einsiedlerhof zu Zürich.

Es ergibt sich also, dass der Vater des Chronisten, welcher die Geschichte des grossen innern Krieges von zürcherischem Standpunkt aus aufzeichnete, während

dieser Fehde auf eidgenössischer feindlicher Seite einen wichtigen Posten inne hatte. — Es ist ferner nach Vorstehendem leicht begreiflich, wenn Waldmann, dessen Vater wahrscheinlich bei St. Jacob an der Birs gefallen, als Landsmann des Einsiedleramtmanns in dessen Hause wohlangeschrieben war. — Waldmann war in Zürich und hatte das Bürgerrecht daselbst erworben, bevor Edlibach sich daselbst wenigstens bleibend niederliess. H. ZELLER-WERDMUELLER.

---

6. Mission diplomatique du Cardinal Matthieu Schinner, Evêque de Sion, à Londres et sa harangue au Parlement anglais (1514—1516).

Il résulte d'une lettre latine adressée à Erasme par l'Italien Ammonius, de Lucques, secrètaire du roi d'Angleterre Henri VIII, en date du 1er novembre 1514, que le fameux Cardinal Matthieu Schinner, Evêque de Sion et chef du parti anti-français en Suisse, s'était rendu à Londres peu de temps avant l'envoi de cette missive. [1])

Jean Toland, écrivain anglais ou irlandais plutôt, de la fin du 17e et du commencement du 18e siècle a publié le texte d'une harangue latine, que le Cardinal de Sion aurait prononcé en cette occasion, et à laquelle ce publiciste a mis le titre suivant: *Oratio philippica ad excitandos contra Galliam Britannos, maxime vero, ne de pace cum victis prœmature agatur, sanctiori Anglorum consilio exhibita, anno a Christo nato 1514, auctore Mathaeo Cardinali Sedunensi, qui Gallorum ungues non resecandos, sed penitus evellendos esse voluit.... Amstelodami, Ex officina Wettsteiniana 1709.*

Toland prétend, que cette harangue s'est trouvée parmi de vieux papiers; mais il ne nous dit, ni où, ni par qui elle aurait été découverte. Il avoue même avoir attribué ce discours à Schinner sans *preuves autres* que les lettres échangées par le Cardinal de Sion avec Henri VIII et dont il a eu plusieurs entre les mains. Il reconnait également n'avoir découvert nulle part la preuve, que le discours en question ait été réellement prononcé, soit au sein du parlement, auquel il était destiné, ni devant les Conseils du roi. [2])

Mais il y a plus. Quoi qu'on ne puisse douter de la présence de Schinner à Londres à la date indiquée d'une manière si positive par Ammonius, dans son épître à Erasme, on se demande, quel espoir le Cardinal de Sion aurait pu nourrir de rompre l'alliance anglo-française conclue au mois d'août de la même année 1514, au moment où elle était ou allait être scellée par le mariage du roi Louis XII avec Marie d'Angleterre, la sœur d'Henri VIII, célébré à Abbeville en Picardie le 9 octobre 1514. Après la mort de Louis XII, qui suivit de près ce mariage,

---

[1]) Advenit huc Cardinalis Sedunensis ille helvetus, quem sum allocutus, et videtur mihi homo ingeniosus, impiger, acer, facundus, strenuus et admodum theologus.... Nous devons à M. Charles Louis de Bons du Valais la connaissance de cette lettre.

[2]) Numquam ibi fuisse pronunciatam reperio etiamsi non semel ad ipsas regni comitias.

Schinner a fait, il est vrai, une seconde apparition à Londres. C'est en octobre 1516, où il dîne chez le Cardinal Wolsey, premier Ministre d'Henri VIII. Il eut même alors l'honneur d'une audience royale au palais de Greenwich le 18 octobre, et quand il partit de la Capitale de la Grande Bretagne le 23, ce fut en emportant un traité d'alliance contre l'ennemi commun, conclu par Henri VIII avec l'Empereur, le roi d'Espagne et les Suisses. Ce traité, il est vrai, n'eut pas le résultat désiré, parceque dans l'intervalle le nouveau roi de France François I, le vainqueur de Marignan, avait réussi par ses négotiations et par son or plus encore que par le prestige de sa victoire, à ramener à sa cause les cantons suisses jusque là les plus hostiles et à conclure le traité d'alliance perpétuelle de Fribourg (1516).

Mais le texte de la harangue de Schinner imprimée à Amsterdam, et dont nous avons pu prendre connaissance, grâce à l'obligeance de M. de Lavallaz de Sion, ne nous permet pas de reporter la date de ce discours à l'année 1516, car tous les événements aux quels il est fait allusion dans ce factum appartiennent aux années antérieures. D'un autre côté, l'examen de ce document a soulevé en nous des doutes sérieux sur sa provenance et la possibilité, qu'il ait pour auteur le grand politique, qui remua une partie de l'Europe par son éloquence, et sa diplomatie et qui contribua avec son ami Zwingli à placer la couronne impériale sur le front de Charles V. Outre que cette harangue est d'un rhéteur nourri de l'histoire grecque et latine plutôt que d'un prélat guerrier et politique, comme l'était Matthieu Schinner, c'est à peine, si dans ce plaidoyer il est fait mention en passant des Suisses, appelés cependant à jouer un rôle essentiel dans la nouvelle coalition qui se préparait.

C'est même cette participation, qui devait être l'un des principaux objets de la mission de Schinner auprès d'Henri VIII. Depuis longtemps ce prince la réclamait avec instance et se plaignait amèrement de la défection des Confédérés dans la campagne de 1513, où au lieu de prendre Dijon et de marcher sur Paris, de concert avec l'armée anglaise, les Suisses s'étaient laissés engager sur les fallacieuses promesses de La Trémouille, le général de Louis XII, à regagner leurs foyers, faisant perdre ainsi à Henri VIII et à son allié l'empereur Maximilien tout le fruit de leur entreprise et des grands sacrifices d'argent, qu'ils avaient fait tant pour leurs propres armements que pour la levée des Suisses.

La question, que nous venons de poser, ne manque certes pas d'intérêt pour l'histoire politique de la Suisse au 16e siècle. Elle mérite d'attirer l'attention des investigateurs et en particulier de ceux, qui se sont spécialement occupés des relations des Cantons avec la Grande Bretagne, parmi les quels la première place revient à M. M. Bachofen et Stehlin de Bâle (Beiträge zur Schweizergeschichte, Archiv. f. Schweizerg. Bd. XII) et à M. Guillaume Gisi, auteur du remarquable travail: Der Antheil der Eidgenossen an der europäischen Politik während der Jahre 1517—1521. (Archiv f. Schweizerg. Bd. XVII).

---

[3]) Nous avons eu également sous les yeux une traduction française de la harangue de Schinner par M. Frédéric Duval, dont la publication aurait son attrait et son utilité, le discours étant reconnu authentique.

Les historiens anglais, qui font un étude spéciale du règne d'Henri VIII et des relations de la Grande Bretagne avec le continent, pourraient aussi trouver quelque importance à la question posée et contribuer beaucoup à sa solution par leurs recherches dans les papiers d'état de cette époque.

Neuchâtel. ALEXANDRE DAGUET.

---

6. Die Münzen des Gotthausbundes.

Ueber diese sehr gesuchten Münzsorten hat bekanntlich Trachsel [1]) eine Abhandlung veröffentlicht, in der er 48 Nummern vorführt. Auf denselben werden drei verschiedene Prägstempel unterschieden. 1. Der wilde Mann, 2. der Steinbock, 3. der hl. Lucius. An diese drei Embleme schliesst sich theilweise die Geschichte des vom Gotthausbunde zwischen den Jahren 1540—1570 ausgeübten Münzrechtes an, und kann in dieser Richtung noch einiges zur Ergänzung und Berichtigung des bei Trachsel Angebrachten erwähnt werden. Bezüglich des Münzrechtes des Gotthausbundes verweist Trachsel auf den bei G. E. Haller, Münzgeschichte der Schweiz, Band II, S. 313 erwähnten Abscheid des Gotthausbundes vom 20. October 1570. Allein dieses Citat genügt keineswegs, um ein selbstständiges Münzrecht des Gotthausbundes darzuthun, sondern kann nur für die Existenz eines auf beschränkte Zeit ausgeübten Münzlehens benutzt werden. Wir beziehen uns diessfalls auf das Protocoll des Gotthausbundes vom 24. October 1570, auf welches sich der bei Haller citirte Abscheid stützt. «Betreffend die Münz», heisst es hier wörtlich, «als vorstat, und sich ein Span erhept, ist erkannt, daz man einen gn. Herrn by sinen Fryheiten und Gerechtigkeiten lasse blyben. Diewyl aber Bischof Thomas gmeynem Gotthus sine Grechtigkeit der Münz halb umb ein mal übergeben und dieselb Münz uff zehen Jar lang verlyhen, so ist der gmeinden mehr, daz alle Brief und Sigel darumb gegeben zu halten, und ouch jr. gnaden by iren Fryheitten und brieff und Sigel lassen blyben.»

Man sieht aus Obigem unzweifelhaft, dass es sich hier keineswegs um die Bestätigung eines Münzlehens für Hans Rueffer auf weitere 10 Jahre handelt, wie Trachsel annehmen zu sollen glaubt und daran die Hoffnung knüpft, es müssen sich auch noch nach dem Jahre 1570 Prägungen des Gotthausbundes vorfinden. Das Protocoll enthält lediglich die Ablehnung eines sofortigen Abbruchs des mit Rueffer bestehenden Vertragsverhältnisses vor Ablauf des ihm zugestandenen zehnjährigen Münzbetriebes.

Dabei drehte sich die Rechtsfrage allerdings um den Umstand, ob die durch Bischof Thomas (1548—1565) vollzogene Belehnung des Gotthauses mit dem bischöflichen Münzregale seinen Nachfolger auf dem Stuhle zu Chur in irgend einer Weise verpflichte, oder ob die Belehnung nicht mit dem Eintritt des Todfalles als dahingefallen zu betrachten sei.

Bischof Beatus (1565—1581) hielt die letztere Ansicht um so eher für die rich-

---

[2]) Dr. C. F. Trachsel: Monographie der Münzen des Gotthausbundes. Berlin 1872. Vgl. Anzeiger I, 255.

tige, je schwerer ihm das Gotthaus die Besitzergreifung des bischöflichen Stuhles gemacht hatte. Anderseits fühlte er sich um so mehr gegen die VII alten Orte verpflichtet, durch deren Dazwischenkunft er in den Besitz der Regalien gelangt war, ihren Beschwerden, deren Hauptgegenstand das churische Münzwesen war, gerecht zu werden und den wiederholt angebrachten Klagen Abhülfe zu gewähren, somit das Münzregal wieder zu eignen Handen zu ziehen. In Folge des oben angedeuteten Beschlusses zogen nun die Anwälte des Bischofes das Recht gegen das Gotthaus an und brachten ihre Klage vor die beiden andern Bünde, worüber das Gotthaus seinerseits erklärte, dass es in keinem Streite mit dem Bischofe stehe und sich in kein Recht mit ihm einlasse, aber auch nicht genöthigt werden könne, rechtsgültig abgeschlossene Verträge einseitig aufzuheben. Der Beginn des hier in Frage stehenden Vertrages ist nicht bekannt, und desshalb auch auf seinen Schlusstermin kein Anhaltspunkt zu finden. Jedenfalls müsste er nach dem Jahre 1560 zu Stande gekommen sein, es ist aber auch sehr wohl möglich, dass er erst nach Bischof Thomas' Hinschied, während des Streites mit Beatus, errichtet wurde, und sich eben desswegen die Beschwerden über die Rueffer'schen Münzen nicht vor 1560 geltend machten.

Eine andere Frage ist aber, in welchem Zeitpunkte begann das Gotthaus Chur überhaupt das bischöfliche Münzregal für sich zu benutzen? Die älteste Münze, welche die Legende Domus Dei Curiensis führt, hat nach Trachsel die Jahrzahl 1540 und wäre demnach noch in den letzten Monaten der Regierung von Bischof Paul Ziegler (1503—1541) geprägt. Da Bischof Paul ausser Landes lebte und eine Stiftsverwaltung eingeführt war, so müssen demnach die Anwälte der Stift Chur mit oder ohne Genehmigung des Bischofes zur Ausübung des Münzregales sich veranlasst gesehen haben. Wahrscheinlicher ist bei der Stimmung, in der Paul sein Leben beendigte, dass es ohne seine Zustimmung geschah. Ob schon frühere Münzen mit domus Dei vorkommen oder vorkommen könnten, lässt sich vorläufig nicht ermitteln, obschon Trachsel eine Reihe von undatirten Münzen bezeichnet. Diese letzteren gestatten schon desswegen keinen Schluss auf ein früheres Datum, weil einzelne derselben das Münzzeichen HR. (Hans Rueffer) tragen und somit als Stempelproben anzuschauen sind.

Wir bleiben somit beim Jahre 1540 stehen und fügen bei, dass nach unserer Ansicht die Benutzung des Münzregals von Seite der Stiftsanwälte sich kaum an eine freiwillige Uebergabe von Seite des Bischofs Paul geknüpft haben dürfte. Hätte nämlich ein rechtlicher Uebergang stattgefunden oder ein Vertragsverhältniss sich gebildet gehabt, so würde die Wahlcapitulation vom Jahre 1541, welcher Bischof Lucius (1541—1548) und nach ihm auch Thomas sich unterzogen, der geeignete Anlass gewesen sein, um über die Ausübung des Regales zu einer urkundlichen Feststellung zu gelangen; oder, da die Wahlcapitulation nur die wesentlichsten Bedingungen des Artikelbriefes von 1526 zu bleibender Anerkennung zu bringen beabsichtigte, so müsste schon in diesem letzteren eine Andeutung über das Münzregal zu finden sein, was aber ganz und gar nicht der Fall ist. Mithin ist die Annahme berechtigt, dass vor dem Lehensvertrage mit Bischof Thomas das Regal nur factisch, nicht aber rechtlich vom Gotthause benutzt wurde und zwar wahr-

scheinlich vom Ende der Regierung Bischof Zieglers an, sodann während der ganzen Amtsdauer des Bischofs Lucius (Yter), von welchem gar keine Münzen zu existiren scheinen, und bis in die Jahre des Bischofs Thomas (Planta).

Für jenen usurpatorischen Münzbetrieb wurde nun das characteristische Emblem des wilden Mannes geschnitten, indem dasselbe augenscheinlich als Gegensatz zu dem Symbol der bischöflichen Gerichtsbarkeit, dem Steinbocke, sich dargibt und eben auf den Selbständigkeitstrieb der Gemeinden hindeutet.

Nach dem Jahre 1551, in welchem Bischof Thomas die Regalien erlangte, verschwindet der wilde Mann von den Münzen und erscheint neuerdings der Steinbock, wohl eben im Anschlusse an den nunmehr vertragsmässig ausgeübten Münzbetrieb des Gotthauses. Die unter Bischof Thomas geprägten Münzen mit dem Embleme des wilden Mannes (Trachsel No. 24—26) sind aus der Zeit von 1549—1551), also aus der Zeit des Wahlconflictes mit dem Erzpriester Bartholomäus von Salis.

In welcher Weise nun aber unter den Auspicien des Gotthauses Chur das Münzregal gehandhabt wurde, lässt sich aus den häufigen Klagen beurtheilen, die die Tagsatzung hinsichtlich der Bündner Münzen zu behandeln hatte. Die Verwirrung im Münzwesen hatte in jener Zeit den höchsten Grad erreicht, und die Mittel, den Missbrauch zu bekämpfen, fanden sich äusserst schwer, da gerade die Verwirrung immer neue Mittel darbot, um unredlichem Gewinne nachzugehen. Uebrigens war die bündnerische Münzstätte keineswegs die einzige, über die Beschwerden laut wurden, sie war auch in der übergrossen Anzahl von Münzberechtigungen keine der bedeutendsten. Dagegen scheint ein Umstand ihr wesentlichen Vorschub geleistet zu haben. Das Reich hatte die Silberausfuhr verboten, die Tagsatzung suchte nun eine genaue Einhaltung des Reichsmünzfusses durchzuführen, um zur Aufhebung jenes Verbotes zu gelangen. Da konnte die churische Münzstätte, als auf dem Regal eines Reichsfürsten beruhend, von dem Verbote der Silberausfuhr nicht betroffen werden und durch Umprägungen vollhaltiger Silbermünzen in herabgesetztem Werthe die angrenzenden eidgenössischen Vogteien auf beiden Seiten der Berge überschwemmen. In dieser Weise suchte sich Hans Rueffer seinen Pachtvertrag nutzbar zu machen. Die Tagsatzung valutierte dagegen diese Münzen namhaft unter ihrem Nennwerthe, nachdem Schaffhausen in ihrem Auftrage eine genaue Untersuchung derselben vorgenommen hatte, und drang wiederholt darauf, dass der Münzstempel an Privatpersonen nicht verliehen werden sollte. Wie gross aber auch die Verschuldung Rueffer's als Münzmeister gewesen sein mag, so bleibt ihm gleichwohl sein Verdienst als geschickter Stempelschneider ungeschmälert. Von ihm stammt nämlich der Stempelschnitt mit dem Brustbilde des hl. Lucius, der nach ihm lange Zeit die Münzen des churischen Hochstiftes zierte, und ausserdem jener jetzt bald verschollenen Churer Münze ihren eigenthümlichen Namen «Bluzger», ursprünglich «Lucier» verschaffte. Das B. vorne entstand nur aus dem Zusammensprechen der Legende B. Lucius (beatus Lucius).

Bekanntlich hatte Lemnius zur Verherrlichung seines Mäcen, des Bischofes Lucius, die Luciussage in seiner Rhäteis wieder neu in Umlauf gesetzt und Rueffer

konnte von diesem populären Motive um so eher Gebrauch machen, als dasselbe gewissermassen nie über die herrschenden Parteistandpunkte hinausgreifende Bedeutung hatte, während der wilde Mann dem Hochstift, der Steinbock dem Unabhängigkeitsgefühle der Gemeinden zu nahe trat. Ueberdiess konnte die Benutzung der kirchlichen Legende den Münzmeister um so eher auf schonende Rücksicht von Seite des Hochstiftes rechnen lassen.

K.

---

8. Ueber die Durchführung des Restitutionsedikts von 1629 in der Schweiz.

Wer sich über die geheimen Beziehungen der eidgenössischen Orte zum Auslande zur Zeit des 30jährigen Krieges unterrichten will, ist immer noch ganz vorzüglich auf das noch nicht veröffentlichte Material in schweizerischen und ausländischen Archiven angewiesen. Die amtliche Sammlung der eidgenössischen Abschiede bietet für diesen Zweck leider viel zu wenig, obwohl die Abschiede der geheimen Tagsatzungen fleissig registriert sind. Denn in dieser, wie in der vorhergehenden Epoche, wurde nur in seltenen Fällen dasjenige, was die grosse europäische Politik betraf, den Abschieden einverleibt. Die «geheimen Räthe» unterhandelten mündlich mit einander und über das Ergebniss der Berathung wurde kein Protokoll geführt. Der Schreiber desjenigen Ortes, wo die geheimen Verhandlungen gepflogen wurden, entwarf die Noten an die fremden Potentaten und deren Gesandten. Die katholischen Orte bedienten sich, um ihre Verhandlungen mit dem Auslande möglichst geheim halten zu können, Fremder, die sie zu Gesandtschaften verwendeten. Zu diesen gehörte mit Andern der kaiserliche Rath Freiherr Peter von Schwarzenberg, der längere Zeit als angeblicher Flüchtling, in Wirklichkeit als geheimer kaiserlicher Commissär in Luzern lebte. — Eine der wichtigsten Missionen, mit der Schwarzenberg von den katholischen Orten betraut wurde, war diejenige vom April 1633. Es handelte sich damals hauptsächlich darum, dem Kaiser die Bereitwilligkeit der katholischen Orte zur Durchführung des Restitutionsedikts vom 6. März 1629 in der Schweiz zu erklären. Schwarzenberg's Negotiationen blieben allerdings den Feinden des Kaisers nicht ganz unbekannt (vgl. Abschiede V, 2, 885); aber es scheint doch, dass der eigentliche Zweck seiner damaligen Mission nie in grössern Kreisen bekannt wurde. — Wir theilen daher die interessante Instruktion mit, die Schwarzenberg damals von den katholischen Orten erhielt. — Es liegt dieselbe in deutscher und lateinischer Sprache vor. Als Original betrachten wir natürlich die deutsche Ausfertigung; denn in deutscher Sprache sind ja alle andern Instruktionen für die Gesandten der katholischen Orte an Kaiser Ferdinand II. geschrieben. Die lateinische Uebersetzung war, wie mir scheint, zur Mittheilung an den Papst, vielleicht auch für die Gesandten von Spanien und Savoyen bestimmt, die damals mit den katholischen Orten Unterhandlungen zum Abschlusse eines Bündnisses betrieben, das wesentlich zur Erhaltung des katholischen Glaubens und zur Stärkung der katholischen Partei

dienen sollte. In der lateinischen Uebersetzung fehlt der Schlusssatz der Instruktion, der auf andere geheime Verhandlungen zwischen den katholischen Orten und dem Kaiser hinweist.

Die Antwort des Kaisers auf dieses Anerbieten ist im Luzerner-Archiv nicht vorhanden; es scheint, der Kaiser und sein Generalissimus Wallenstein haben nur eine mündliche Antwort den schweizerischen Gesandten ertheilt. Denn über alle andern Punkte, die Schwarzenberg damals dem Kaiser vorzutragen hatte, liegt die Rückantwort vor. Ein Theil dieser Antwort wurde selbst dem Abschiede der katholischen Orte vom 7. und 8. October 1633 (Abschiede V, 2, 782) einverleibt; die mündlichen Antworten scheinen nur zur Kenntniss der Geheimräthe gelangt zu sein, von denen keiner Privataufzeichnungen hinterlassen hat, aus denen wir hierüber Auskunft finden könnten Auch Hurter's grosses Werk über Ferdinand II. enthält keine einschlägige Nachricht, woraus wir übrigens nicht schliessen dürfen, es sei in den Wiener-Archiven hierüber nichts vorhanden. Vielleicht enthielt die Antwort des Kaisers nichts anderes als eine Erklärung, die katholischen Orte geben dem Restitutionsedikt nicht die richtige Deutung; denn in Wirklichkeit sind ja äusserst wenige Kirchengüter in der Schweiz nach jenem Zeitpunkte, die das Restitutionsedikt im Auge hat, in weltliche Hände gekommen. Desshalb lohnte es sich auch nicht, zu Massregeln zu greifen, welche dem Kaiser nur neue Feindschaften zuziehen konnten. Was aber Wallenstein anbelangt, so glauben wir mit noch grösserer Sicherheit annehmen zu dürfen, dass derselbe die Pläne der katholischen Orte als durchaus unausführbar und seinen Projekten hinderlich erklärt habe, sofern er überhaupt dieser Gesandtschaft Gelegenheit gab, die gewünschten Eröffnungen vorzutragen.

Die Instruktion für den Freiherrn von Schwarzenberg lautet wörtlich:

Puncta, in welchen dess wolgebornen Herren Petri, Freyherrens von Schwartzenberg, commission, im Namen gemeiner Catholischer Orthen der Eydtgnossschaft gegen der Röm. Keys. Mat. abzelegen, besteht.

Dess Ersten versprechend die zue end vnderschriben an stat vnd im Namen gemeiner Catholischer Orthen der Eydtgnossschafft, die Eewige Erbvereinung, in allen ihren puncten, Articklen vnd Clauseln steiff, vest vnd vnuerbrüchenlich (alss sye gethrauwend bisher beschechen seyn) fürbas in allen Threüwen ze halten vnd obseruieren. Sich auch nit ze widersetzen, sondern viel mehr (durch mitel der Röm. Keys. Mat. Authoritet) dortzu ze verhelfen vnd daran ze sein, damit dass ausgangne Keyserisch Edict wegen widereinraumung vnd restitution der Kirchengüeteren in den vncatholischen Orthen der Eidtgnossschaft (wan es von nöthen sein wird) zur würcklichkeit kommen vnd gelangen möge, vnd solche güeter an die Orth vnd End, dahin sye gestift vnd geordnet, geuolgend.

Item das gedachte vncatholische Orth gewisen werdend, dem künftigen Keyserl. Mandat folg ze geben, nemblich dz vnsere wahre Religion in denen Landvogtyen, Herrschafften vnd Landen, da sy abgenommen oder abgetriben worden, vnd wir mit einanderen beherrschend, wider eingeführt vnd verstattet werde.

Gleicher gstalt, dz sy gnugsambe versicherung thuyend, der Eewig- vnd hochbethaurten Erbvereinung fürthin nit ze wider handlen, sonder selbige vnuerbrüchenlich vnd ohnverletzt manutenieren ze helfen.

Vber solche conditiones vnd beding ist hingegen vorbehaltlich wolgedachter Catholischer Orthen demüetigiste pit an die Röm. Keys. Mat. dass sy in höchster geheimb vnd aller crefftigister Formb versicherung vnd assecuration zu empfachen habend, dz so woll die catholischen alss vncatholischen Orth gemeiner Eidtgnossschaft ze jederzeiten bei ihrer Libertet, auch allen ihren Rechten, immuniteten, herrlichkeit und Regalien, wie sy diser zeit von Gottesgnaden niessend, vnangefochten, vnmolestirt, rhüewig, vngeschwöcht vnd ohnperturbiert gelassen werden sollend.

Vnd die weil in der Execution einer so hochwichtigen vnd träffen sach die Geheimb dz allermeist vnd grösste ist, so wird ebenmässig demüetigst suppliciert vnd begert, dz solches by höchst gedacht Ir Keys. Mat. in aller höchster geheimb verbleibe, sytenweil es ze thund ist vmb die Eer Gottes, sonderbar auferbauwung vnd fortpflantzung vnser wahren Religion, dessgleichen nutz vnd dienst merhöchstgesagt Keys. Mat. vnd dero durchleüchtigisten hauses.

Weiters erstrecket sich wolernambseter Cathol. Orthen meinung, dz Ihr Keys. Mat. (nach deme sye solches erbieten vnd intention werdent vernommen haben) gnedigst beschechen vnd zuelassen wollent, das die gantze handlung in aller geheimb durch wolgedachten Herrn Freyherrn von Schwartzenberg selbsten Iro Fürstl. Durchlt. Herren Hertzogen von Friedland, Generalissimo, eröffnet werde, damit auf solcheshin hochgedachter Herr Generalissimus seine disposition ze machen vnd richten wüsse vnd wir seiner desshalb fassenden meinung so vill zeitlich bericht vnd gemahnt werden mögend, damit man einhellig mit denen ze solchem werck erforderlichen mitlen ze samen treffen vnd stimmen könne.

Vnd weil dan auch dieses geschefts nutzbarkeit fürnemblich in dem consens vnd einmüetigkeit derjenigen besteht, welche dess Orths, der Zeit vnd glegenheit wüssenschaft habend, als will noch zu der sach eigentlicher stabilierung hochnothwendig sein, dz ze handen oftgesagter Catholischer Orthen so wol von der Röm. Keys. Mat. als auch Ir Frstl, Durchlt., dero Generalissimo, eigentliche versicherung bescheche vnd einlange, dz ohne vorgehnde communication vnd vnser vorwüssen in vorgesagten Dingen nützit vberaal, es bescheche gleich vber kurtz oder lang, tentiert noch vorgenommen werde.

Ze mehrer bekreftigung aber obspecificierten dingen, so habend die Edlen, Gestrengen, Notuesten, fürsichtigen vnd weysen Herren Jost Bircher, Ritter, der Zeit Schultheiss, vnd Ludwig Schumacher dess Innern Rhaats, auch Seckelmeister vnd Venner der Statt Lucern, an stat vnd im Namen oft gesagter gmeiner Catholischer Orthen gegenwärtige Commission mit eignen Händen vnderschriben und ire angeborne pitschaften hierunder getruckt, auch wolbemeltem Herren Freyherren von Schwartzenberg übergeben. Den 16. Aprilis a° 1633.

Schlüsslichen so vill dz particular Secretum diser vorhabenden Negotiation betrift, so wir oft wolgenantem Herren Freyherrn anverthrauwt, wird solches E. k. M.

durch ihne mit mehrerem eröffnet werden. Mit widerholter demütigster pit, E. k. M. gnädigst geruhwen wollend, Ihme desshalben so wol als vmb dz v̈brige völligen glauben ze haben.

THEODOR VON LIEBENAU.

Zur Notiz.

Durch die langwierige Krankheit und den Tod (18. April) des bisherigen unermüdlichen Redactors, Hrn. Domkaplan Traugott Probst, der bis in die letzten Tage den Gedanken festhielt, die Redaction des Anzeigers selbst zu besorgen, wurde die Herausgabe von Nr. 1 bis jetzt verzögert. Für Nr. 2 ist das Material grossen Theils gesichert und soll dieselbe bald nachfolgen. Briefe und Einsendungen beliebe man einstweilen an den Unterzeichneten zu adressiren.

Solothurn.

F. Fiala, Dompropst.

Druck u. Expedition v. B. Schwendimann in Solothurn.